

hat. Erhard Witte und Friedrich Spiegel-Schmidt haben es sich zur Aufgabe gemacht, bedeutende Persönlichkeiten der christlichen Kirche im osteuropäischen Raum der Jugend nahezubringen. Sie haben dabei eine ganz ähnliche Methode angewendet wie Hayduk. Nebeneinander stehen jeweils geschichtliche Daten und eine Begebenheit im Gewand einer Erzählung, die sich zum Vorlesen genauso eignet wie zur täglichen Lektüre. Da die Auswahl der Christuszeugen, die berücksichtigt werden konnten, aus dem gesamten osteuropäischen Raum erfolgte, wurden begrifflicherweise nicht allzu viele Schlesier berücksichtigt. Neben Valerius Herberger und Johannes Heermann steht eine Szene aus dem Lager Friedrichs des Großen bei Rauschwitz und zwei Szenen aus der Zeit nach 1945. Das scheint jedoch nicht ganz zu befriedigen. Wenn Vladimir der Heilige, Adalbert von Prag, König Stephan und Otto von Bamberg berücksichtigt wurden, hätte wenigstens auch die heilige Hedwig nicht fehlen dürfen. Unabhängig davon begrüßen wir dieses Buch sehr und möchten alle Leser des Jahrbuchs bitten, bei ihren Geschenken für die aufgeschlossene Jugend dieses Buch zu berücksichtigen. Es ist ein Dienst an dieser und eine große Möglichkeit, das Erbe der Väter wachzuhalten.

*Der gelbe Stern.* Die Judenverfolgung in Europa 1933—1945 in 196 Bild-dokumenten. Hrsg. von Gerhard Schoenberger. 224 Seiten. 196 Fotos. Gebunden. Großformat DM 16.80.

Die Leser des Jahrbuchs brauchen nicht darauf hingewiesen zu werden, welches Unrecht im Namen des deutschen Volkes am europäischen Judentum geschehen ist. Die Auseinandersetzung mit dem Geist, aus dem heraus die unmenschliche Idee der Ausrottung des jüdischen Volkes geboren und zur Tat wurde, ist jedem von ihnen ein Anliegen. Gerade deshalb kann uns dieses Buch einen wertvollen Dienst leisten. Die aus den Archiven in Berlin, London, Paris, Amsterdam, Belgrad, Prag, Warschau, Auschwitz und Moskau ausgewählten ca. 200 Bilddokumente des vorliegenden Werkes helfen dazu, die Vorstellung von dem Geschehenen zu erweitern und zu vertiefen. Die beigegebenen Texte, ausgewählt aus Berichten, Anweisungen, Tagebüchern und anderen Dokumenten, unterstreichen diese Tendenz und geben gleichzeitig ein hervorragendes Material für die Unterweisung an die Hand.

*Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittleuropa,* in Verbindung mit W. Conze, A. Diestelkamp †, R. Laun, P. Rassow und H. Rothfels bearbeitet von Th. Schieder. 3. Beiheft: *Ein Bericht aus Ost- und Westpreußen 1945—1947*, Aufzeichnungen von Hans Graf von Lehndorff. — Hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, 1960, Leinen 255 Seiten, DM 6.—; zu beziehen durch Verlag „Christ Unterwegs“, Buchenhain vor München.

Im Waschzettel zu diesem Tagebuch heißt es sehr nüchtern: „Graf Lehndorf war bei Beginn der Winteroffensive der Roten Armee im Januar 1945 als junger

Arzt in Insterburg tätig und erlebte mit vielen Tausenden im eingeschlossenen Königsberg die Schrecken der Belagerung und Eroberung der Stadt durch die Rote Armee und die zügellosen Ausschreitungen der sowjetischen Soldaten nach der Besetzung. Er teilte dann mit den verhafteten Deutschen die entsetzlichen Leiden im Internierungslager und erfuhr während der folgenden Monate im deutschen Zentralkrankenhaus in Königsberg menschliche Not in vielfältiger Gestalt unter brutaler Willkür, Ausplünderung, Hunger und Seuchen. Seine Flucht aus der Stadt im Oktober 1945 führte ihn in die Ost- und Westpreussischen Kreise Osterode und Rosenberg, wo er bis 1947 als Arzt tätig blieb und zum Zeugen von Vorgängen und gewaltsamen Veränderungen in dem unter polnische Verwaltung gestellten Gebiet wurde, die der deutschen Bevölkerung ihre Heimat entfremdeten und die Ausweisung schließlich als Erlösung aus ständiger Gefährdung und unerträglichen Lebensverhältnissen herbeisehnen ließen.“ Diese Charakteristik läßt jedoch noch nicht hinreichend erkennen, was für ein Tagebuch hier vorliegt. Wer anfängt, darin zu lesen, entdeckt sehr schnell, daß es sich bei den Aufzeichnungen nicht um die Art einer realistischen Reportage handelt, sondern um die Spiegelung der Ereignisse in einem an Christus gebundenen Geist. Insofern gewinnt das Buch kirchengeschichtliche Bedeutung. Wir begegnen der Gemeinde Gottes, die sich in all den Schrecken immer wieder in kleinem und kleinstem Kreise versammelt. Vor allem aber bewegt den Leser, wie sich diese und jene Menschen, die dem Autor begegnen, und vor allem dieser selbst, mit dem Leiden und dem vielfachen Sterben auseinandersetzen und diesen Nöten mit ihrer Existenz begegnen. Die folgenden Ausschnitte aus dem Tagebuch vermitteln nicht nur einen Eindruck von der Unmittelbarkeit, mit der die Aufzeichnungen des Grafen den heutigen Leser ansprechen, sondern führen in wesentliche Fragen des Christseins und des Vertriebensseins hinein:

(Unter dem Eindruck der plündernden Russen)

„Ich bin so ausgelöscht, daß ich nicht einmal mehr beten kann. Gleichzeitig erwacht, mir selbst zum Entsetzen, ein ganz neuer Sinn, eine Art von kalter Neugier. Was ist das eigentlich, so frage ich mich, was wir hier erleben? Hat das noch etwas mit natürlicher Wildheit zu tun oder mit Rache? Mit Rache vielleicht, aber in einem anderen Sinn. Rächt sich hier nicht in einer und derselben Person das Geschöpf am Menschen, das Fleisch an dem Geist, den man ihm aufgezwungen hat? Woher kommen diese Typen, Menschen wie wir, im Banne von Trieben, die zu ihrer äußeren Erscheinung in einem grauenvollen Mißverhältnis stehen? Welch ein Bemühen, das Chaos zur Schau zu tragen! Dazu diese stumpfe, bellende Sprache, aus der das Wort sich längst zurückgezogen zu haben scheint. Und diese verhetzten Kinder, fünfzehn, sechzehnjährig, die sich wie Wölfe auf die Frauen stürzten, ohne recht zu wissen, um was es sich dreht. Das hat nichts mit Rußland zu tun, nichts mit einem bestimmten Volk oder einer Rasse — das ist der Mensch ohne Gott, die

Fratze des Menschen. Sonst könnte mich dies alles nicht so peinlich berühren — wie eigene Schuld.“ (S. 54)

(Die Katastrophe — Gericht Gottes)

„Die Stadt! Ein grandioser Kehrthaufer. Und man selbst: ein kleiner Mistkäfer, der soeben von einer Walze überrollt wurde und noch nicht begreifen kann, daß er am Leben geblieben ist. Das Auge macht gar nicht mehr den Versuch zu rekonstruieren, sondern läßt sich überwältigt in die gänzlich verwandelte Landschaft hineinnehmen. Es liegt so viel Bestätigung in diesem Anblick, kaum zu denken, daß es Menschen gibt, die ein so offenkundiges Gottesurteil noch für einen häßlichen Zufall zu halten vermögen.“ (S. 107)

(Auch über den Gläubigen, der keine Schuld hat?)

„Da es keine Latrinen gibt, trifft sich alles, Frauen und Männer, in abenteuerlicher Weise zwischen den Hallen in einem Gang von etwa 4 Meter Breite. Dort herrscht ein scheußliches Gedränge, da ein Teil der Leute schon stark vom Durchfall geplagt wird. Dazu regnet es unentwegt weiter. Nicht selten bricht einer vor Schwäche zusammen. Ein Leben gelebt zu haben, um hier an dieser Stelle zu verrecken, buchstäblich in der Scheiße! Unwillkürlich kommt mir dabei ein Lied in den Sinn: „Bis hierher hat mich Gott gebracht“ —. Oder ist das eine Lästerung? Aber wer hat es denn sonst getan? Nein, wem Er bis hierher beigestanden hat, dem muß Er auch weiterhelfen.“ (S. 87)

(Im Gericht — Gnade:)

„Plötzlich zieht ein starkes Gewitter auf, und für Minuten sitzen wir unter einem Platzregen wie Noah in der Arche. Als der vorüber ist, kommt Doktora herein, um uns zu einem Besichtigungsgang durch das Haus abzuholen. Aber schon nach den ersten Schritten bis zu dem großen Fenster am Ende des Ganges müssen wir stehenbleiben, weil uns ein außergewöhnlicher Anblick gefangennimmt. Zu unseren Füßen liegt, vor dem schwarzen Hintergrund des abziehenden Gewitters, ein von der Abendsonne erhelltes, weißlich schimmerndes welliges Trümmermeer. Mitten daraus erhebt sich, in einzigartiger Vollkommenheit, ein Regenbogen, wie das Himmelstor über der Wüste. Wir halten uns bei den Händen. Als die Erscheinung zu verblassen beginnt, treten wir zurück und begeben uns unter dem Eindruck des Erlebten wortlos wieder in unser Zimmer. „Sollten wir nicht die Losungen miteinander lesen?“ schlägt Doktora vor. Ich hole das Heft aus meinem Gepäck und reiche es ihr hinüber. Sie schlägt den 13. Juni auf und liest: „Gott sprach: Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde.“ Der zweite Spruch bleibt aus. Wir blicken stumm zu Boden, und es ist uns, als hörten wir die Engel Gottes auf- und niedersteigen.“ (S. 113)

(Konsequenz einer 20jährigen:)

„... Mitten im Vorort Schönfließ ist es mit Erikas Kräften endgültig vorbei. Sie sinkt auf einen Steinhaufen und kommt nicht wieder hoch. Mit Zentnerlast hängt sich noch einmal alles Elend an mich wie ein nasser Sack. Ist das nicht schlimmer als Mord, was ich hier tue? Schon bin ich nahe daran, wieder umkehren und alles weitere über mich ergehen zu lassen. Ein Russe kommt auf uns zu. Ich denke, er wird mich festnehmen. Aber dann fragt er nur nach dem Weg und geht weiter. Eine Weile stehe ich noch und warte, gänzlich bereit, der Übermüdung des Herzens nachzugeben. Aber dann hat sich Erika wieder gefaßt, und was sie sagt, klingt wie ein Befehl: „Sie müssen jetzt gehn, Herr Doktor. Ich wollte Sie nur aus der Stadt hinausbringen. Grüßen Sie die Menschen und sagen Sie ihnen, sie sollen sich besinnen, damit es ihnen nicht auch so geht wie uns.“ ... Einmal noch sehe ich zurück, da sitzt sie aufrecht und winkt mir nach. Es sieht aus wie Triumph.“ (S. 134)

(Und die Konsequenz des Autors:)

„... ich stand vor der Frage: Wie wird dies neue Dasein aussehen und wer wird darüber bestimmen? Wird es ein gleichgültiges sein, eins von Tausenden, das gar nicht gelebt zu werden brauchte? Oder wird Gott in seiner Barmherzigkeit es fügen, daß mir und all denen, die das gleiche erfahren haben, die Gnade zuteil wird, durch unser Leben etwas aussagen zu dürfen von dem, was wir gesehen und gehört haben?“ (S. 231)

Von dieser Seite besehen, sind die Aufzeichnungen des Grafen Lehndorff also mehr als ein Bericht. Sie sind ein Zeugnis, das niederschlägt und aufrichtet, das nach innen weist und nach oben, nicht nur zurück, sondern auch nach vorn.

*Archiv für schlesische Kirchengeschichte Band XVIII*, im Auftrage des Instituts für ostdeutsche Kultur- und Kirchengeschichte, hrsg. von Dr. Kurt Engelbert, August Lax Verlagsbuchhandlung, Hildesheim 1960, 331 S.

In dem vorliegenden Band beginnt u. a. Dr. Kurt Engelbert eine Aufsatzreihe „Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien“. Es geht ihm darum, die evangelische Geschichtsschreibung zu korrigieren bzw. auf einen „überkonfessionellen“ Standpunkt zu erheben. Als Zusammenfassung seiner Ausführungen (1. Teil) will er folgende Thesen verstanden wissen:

1. Es handelt sich zunächst um eine Bewegung innerhalb der katholischen Kirche, niemand wollte oder dachte an eine Trennung. Deshalb darf und muß man die damaligen kirchlichen Anschauungen und Maßstäbe zugrunde legen und nicht die heutigen protestantischen. Wir müssen den Mut aufbringen zu erklären, daß der heutige Protestant infolge des jahrhundertelangen Kampfes gegen die katholische Kirche die